

Medienmacht und Medienmut

Ein Heft über
Journalismus
in Lateinamerika.
Von Stipendiat*innen
der Internationalen
Journalisten-Programme

IJP

■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■
Internationale Journalisten-Programme e.V.

Editorial

Nein Journalist*innen, acht Wochen, zehn Länder. Dass wir in diesen unstillen Zeiten überhaupt aus dem Ausland berichten konnten, verdanken wir erstens der Unterstützung des IJP-Netzwerkes und zweitens (wie das beim Reisen so ist): Glück. Problemlos verlief unser Start in die temporäre Auslandskorrespondenz natürlich nicht: Manch einer musste noch auf einen negativen PCR-Test warten, andere wurden in Brasilien festgehalten und landeten ungeplant in Paraguay, wieder andere verbrachten Nachmittage beim Konsul in Berlin, um eine Sondererlaubnis zur Einreise zu erbetteln oder betrachteten das Gastland Quarantäne-bedingt die ersten 10 Tage nur aus dem Hotelzimmerfenster.

Wegen der Pandemie war das IJP-Lateinamerika-Programm dieses Mal kein Austausch. Die Stipendiat*innen aus Lateinamerika konnten leider nicht nach Berlin kommen. Für uns aus Deutschland ging es im Herbst 2021 los. Wir verbrachten Zeit in unseren Gastredaktionen – falls diese gerade überhaupt in Präsenz zusammenkamen. Und wir recherchierten unsere Geschichten, für die wir aufgebrochen waren, oder jene, die uns auf unseren Wegen kreuzten.

Sonja Peteranderl verfolgte die Spuren von Bitcoin in El Salvador, Sarah Ulrich recherchierte zu Femiziden in Guatemala, Viola Diem reiste auf die Galapagos-Inseln, um invasive Pflanzen zu erkun-

den, Michalina Kowol begab sich in Bolivien unter Tage, Martina Weber recherchierte zu Cyberpatrouillen in Kolumbien, Viktor Coco begleitete die Präsidentschaftswahl in Chile, Marc Pfitzenmaier fuhr mit einer Migrantenkarawane durch Mexiko, Malcolm Ohanwe interviewte eine trans* Frau in Peru und ich verbrachte meine Abende in Gottesdiensten von argentinischen Evangelikalen.

Unsere Reportagen, Interviews und Berichte lesen Sie unter anderem im *Spiegel*, der *Zeit*, in der *Welt* oder im *National Geographic*. Oder Sie hören sie im Deutschlandfunk, auf Deutschlandfunk Kultur oder bei DasDing.

In diesem Heft berichten wir über die Presselandschaft in unseren Gastländern. Die Medien befinden sich im Umbruch – auch in Lateinamerika. Wir fragen, mit welchen Geschäftsmodellen sich die lateinamerikanischen Zeitungen, Fernseh- und Rundfunkanstalten vor dem Bankrott zu retten versuchen und stellen innovative Medienformate vor. Wir berichten, wie es um die Pressefreiheit in Lateinamerika bestellt ist. Unsere Gesprächspartner*innen erzählen von Drohungen bis hin zu Ermordungen von Journalist*innen. In fast allen Ländern suchen Journalist*innen Wege, ihre Recherchen außerhalb großer Verlage zu publizieren. Wie das von Argentinien bis Mexiko funktionieren kann, lesen Sie auf den folgenden Seiten.

Viel Vergnügen bei der Lektüre! **Sofie Czilwik**

Impressum

Internationale Journalistenprogramme e. V.,
Deutsch-Lateinamerikanisches Programm

Höhenblick 2, D-61462 Königstein/Taunus

ijp.org/lateinamerika, latino@ijp.org

Verantwortlich: Martin Spiewak

Programm-Koordination: Yaotzin Botello, Sebastian Erb

Fotos: Natalie Sanchez (1), Sebastian Erb (3, 4, 5, 24), Oliver de Ros (6), Viola Diem (8, 9, 23 u.), Marc Pfitzenmaier (10, 23 o.), Sofie Czilwik (11), Michalina Kowol (12, 13, 22), Viktor Coco (14, 15), Roland Peters (15 u.), Jochen Dreier (17), Victor Peña (19), Malcolm Ohanwe (20, 21)

Layout: Sebastian Erb

Vielen herzlichen Dank an unsere Sponsoren und Förderer:

Auswärtiges Amt
Allianz SE
Allianz Seguros S.A.
Fazit-Stiftung
Goethe-Institut

Außerdem danken wir den Pressereferent*innen der deutschen Botschaften und Konsulate in Lateinamerika sowie den Medienhäusern in Deutschland und Lateinamerika, die Stipendiat*innen aufnehmen. Ohne ihre Unterstützung wäre das Programm nicht möglich.

Weiter gilt unser Dank allen Referent*innen des Einführungsseminars in Berlin und allen ehrenamtlichen Helfer*innen.

Malcolm Ohanwe
BR, SWR, ZDF
Gastland: Peru

Michalina Kowol
Deutsche Welle
Gastland: Bolivien

Viktor Coco
Deutschlandfunk, WDR
Gastland: Chile

Sonja Peteranderl
Der Spiegel
Gastland: El Salvador



Marc Pfitzenmaier
Welt
Gastland: Mexiko

Martina Weber
Deutschlandfunk Kultur u.a.
Gastland: Kolumbien

Sofie Czilwik
Deutschlandfunk, Zeit online u.a.
Gastland: Argentinien

Viola Diem
Die Zeit
Gastland: Ecuador

Sarah Ulrich
taz, RBB u.a.
Gastland: Guatemala

Neuer Journalismus

Auch lateinamerikanische Medien müssen sich neu erfinden: mit Paywalls, Gemeinnützigkeit oder Projekten, die sich über Stiftungsgelder finanzieren. Andere setzen auf Crowdfunding. Von Sonja Peteranderl

Große Medienhäuser wie *O Globo* in Brasilien oder *Clarín* in Argentinien waren die ersten Paywall-Pioniere: Beide Verlage haben ein Metered Model, bei dem Nutzer*innen auf eine bestimmte Anzahl von Inhalten kostenfrei Zugriff haben. Ist das Kontingent ausgeschöpft, müssen sie ein Abo abschließen. *Clarín* hat 2017 eine Paywall eingeführt, heute bezahlen mehr als 400.000 Leser*innen für verschiedene Angebotspakete. Der Verlag lockt nicht nur mit dem unbeschränkten Zugang zu journalistischen Inhalten, sondern auch mit Rabatten: Bei dem Abo Full Digital +365 erhalten Kund*innen Rabatte bei mehr als 5.500 Partnern wie Restaurants, Tech-Firmen oder Sprachschulen.

Auch in Ecuador setzen einige große Medien auf Club-Vorteile. Die Inhalte großer

ecuadorianischer Medien sind zwar weitgehend frei verfügbar und vor allem werbefinanziert – ein paar der großen Zeitungen haben aber spezielle Aboprogramme. *Expreso* verspricht zahlenden Leser*innen zusätzlichen Online-Content oder Newsletter, außerdem Rabatte für Freizeitaktivitäten. Auch Mitglieder des Clubs von *El Comercio* erhalten etwa Vergünstigungen im Kino, auf Reisen, sogar bei Zahnreinigungen in ausgewiesenen Praxen.

In den vergangenen Jahren sind jedoch auch viele neue Digitalmedien entstanden, die sich als gemeinnützige Journalismusangebote verstehen. Auch als Alternative zu den traditionellen Medienkonzernen, die oft stark mit den Machteliten im jeweiligen Land verbunden sind. Ihre oft investigativen Inhalte verbreiten sie meist kostenfrei

und experimentieren auch mit neuen Storytelling-Formaten im Datenjournalismus, in Podcasts oder in Whatsapp-Formaten. Sie werden größtenteils von internationalen Geldgebern wie Open Society Foundations oder der Google New Initiative und zu einem kleineren Anteil durch Einkommensäulen wie Crowdfunding finanziert.

Die 1998 gegründete Plattform *El Faro* aus El Salvador gilt als das erste reine Onlinemedium Lateinamerikas. *El Faro* finanziert die Recherchen vor allem mit Unterstützung internationaler Stiftungen und deckt regelmäßig politische Skandale wie Geheimdeals mit Gangs auf. Auch in Guatemala bieten gemeinnützige Plattformen Raum für Themenfelder und Communities, die von den traditionellen Medien bisher kaum berücksichtigt wurden. Agen-





cia Ocote berichtet etwa multimedial über Frauen und Diversität, Medien, Umwelt, historische Erinnerung und Gerechtigkeit. *Agencia Prensa Comunitaria Kilómetro 169* arbeitet mit einem Netzwerk aus indigenen Reporter*innen und deckt auch entlegene Regionen ab.

In Mexiko recherchiert das 2016 von Investigativjournalistinnen gegründete *Quintoelab* die Massengräber im Land, deckt Korruption auf und kämpft gegen die Straflosigkeit. Fast alle mexikanischen Medien müssen sich über Anzeigen finanzieren – was mitunter für große Abhängigkeiten und damit auch mehr oder weniger subtile Kontrolle durch Behörden oder Unternehmen sorgt. Da auch Paywalls und andere Bezahlmodelle nur langsam Fuß fassen, etablierten die Gründer*innen von *Quintoelab* ihr Projekt mit Geldern von Stiftungen wie der deutschen Heinrich-Böll-Stiftung – und arbeiten als Non-Profit-Organisation.

Auch die Medien in Bolivien finanzieren sich normalerweise hauptsächlich durch Anzeigen, die wiederum größtenteils von staatlichen Einrichtungen stammen – das junge Team von *La Nube* versucht der Krise der etablierten Medien zu trotzen. Die Plattform bietet Inhalte kostenfrei an und verdient noch kein Geld – sie will sich künftig mit Crowdfunding und kosten-

pflichtigen Veranstaltungen finanzieren.

Viele der neuen Medien versuchen ihre Einkommenssäulen zu diversifizieren, indem sie ihre Community mit Crowdfunding-Kampagnen um einmalige oder regelmäßige finanzielle Unterstützung bitten. Manchmal erhalten Community-Mitglieder im Gegenzug zusätzliche exklusive Inhalte wie spezielle Newsletter oder Podcasts – doch meist steht der ideelle Gedanke im Vordergrund, unabhängigen Journalismus zu unterstützen. Mitglieder der GK-Community in Ecuador, die sich dafür entscheiden, freiwillig für die kostenfreien Inhalte des Digitalmediums GK zu zahlen, können die Redakteur*innen kennenlernen, erhalten Newsletter sowie Rabatt in der GK-School. Auch die peruanische Investigativplattform *Convoca* betreibt wie GK eine eigene Journalismusschule.

Das kolumbianische Online-Magazin *070* ist im akademischen Kontext an der Universidad de los Andes in Bogotá entstanden. Heute finanziert es sich zu 80 Prozent selbst – und das ohne ein Abo-Modell oder Crowdfunding. Einkommensquellen sind Projekte und Auftragsarbeiten, etwa für die Friedrich-Ebert Stiftung oder Rechercheoperationen wie mit der Investigativplattform *Bellingcat*, die die zum größten Teil freien Mitarbeiter*innen bezahlen. Zwei

Gehaltsposten werden von der Universität finanziert.

Für die chilenische Plattform *El Mostrador* war die Paywall ein paar Jahre lang eine Überlebensstrategie – mittlerweile ist Werbung aber wieder die Haupteinnahmequelle und das Medium stellt seine Inhalte weitgehend kostenfrei zur Verfügung. Rund 1.000 Nutzer*innen zahlen für das Newsletter-Abo: Für knapp sieben Euro monatlich erhalten sie Sonntags einen Newsletter, der teils exklusive Inhalte enthält.

Organisationen wie die NGO *Sembra Media* aus Argentinien unterstützen lateinamerikanische Gründer*innen dabei, nachhaltige Geschäftsmodelle zu entwickeln. *Sembra Media* berät Entrepreneure und Journalist*innen in Lateinamerika, bildet sie weiter und vermittelt ihnen Fördergelder, in Zusammenarbeit mit internationalen Partner*innen wie der Google News Initiative. Aktuelle Entwicklungen zeigen aber die Probleme der Abhängigkeit von internationalen Geldern auf und die Notwendigkeit für Gründerteams, sich alternative Finanztöpfe zu erschließen: In El Salvador will die Regierung ein neues Ausländische-Agenten-Gesetz einführen, mit dem sie auch kritische Medienorganisationen stärker kontrollieren und internationale Gelder höher besteuern und beschränken kann.

GUATEMALA



Nie zuvor waren in Guatemala-Stadt so viele Pressevertreter*innen gemeinsam auf der Straße wie am 30. November 2021. Seit 1972 steht das Datum in Guatemala für den offiziellen Tag der Journalist*innen. Aus allen Bereichen sind sie gekommen: Reporter*innen, Schreiber, Fotograf*innen, Journalist*innen aus Kultur und Politik, von unabhängigen Medien oder großen Tageszeitungen. Gemeinsam ziehen sie durch das Stadtzentrum, vorbei an den wichtigen Orten der Regierungsorgane, bis hin zum Präsidentenhaus. Dort verlesen sie eine gemeinsame Erklärung, fordern Pressefreiheit, ein Ende von Zensur und Angriffen. Und sie rufen ihr Motto: *No nos callarán!* – Ihr bringt uns nicht zum Schweigen!

Auch Sofia Menchú ist dabei. Sie gehört zu den wichtigsten Journalist*innen des Landes, arbeitet frei, unter anderem für die Nachrichtenagentur Reuters, und als Stringerin für ausländische Medien. Menchú ist außerdem Mitglied von *No Ficción*, einem

Redaktionskollektiv, das mit Investigativ-recherchen, Daten-Journalismus und Analysen, kritischen Journalismus ins Zentrum stellt. Seit 2010 berichtet sie unter anderem über Korruptionsskandale, Naturkatastrophen und Karavane von Migrant*innen.

„Es herrscht eine angespannte Lage zwischen den Medien und Akteuren aus Politik und Wirtschaft“, sagt Menchú. Die Pressefreiheit sei akut bedroht, weil die Regierung versuche, Medienberichte zu zensieren. Menchú gibt Beispiele. Im vergangenen Jahr reichte die Staatsanwaltschaft etwa gegen drei wichtige Medien Beschwerde bei der Staatsanwaltschaft ein. Und zwei Reporter mussten zu ihrem Schutz das Land verlassen, nachdem sie kritisch über die Regierung berichtet hatten. Menchú sagt: „Das Ziel ist Einschüchterung, Verleumdung und Diskreditierung.“ Auch sie selbst wurde schon mehrfach angefeindet.

Reporter ohne Grenzen hat das Land in Sachen Pressefreiheit auf Platz 124 von 180 gerankt. Insgesamt 256 Angriffe auf Me-

dienschaffende wurden in den Jahren 2020 und 2021 laut dem Verband guatemalte-kischer Journalist*innen, der Asociación Guatemalteca de Periodistas (APG), registriert. Verbale Attacken, Hetze in sozialen Netzwerken, Kriminalisierung journalistischer Arbeit, Verhinderung von Berichterstattung bis hin zu Drohungen. Menchú sagt: „Das Ziel ist Einschüchterung, Verleumdung und Diskreditierung.“

Der Aggressor ist nicht selten der Staat selbst. Allein 2021, so heißt es in dem APG-Bericht, standen 48 Angriffe auf die Presse, unmittelbar mit Regierungsbehörden, Sicherheitskräften oder Institutionen in Verbindung. So greifen Polizist*innen am Rande von Demonstrationen immer wieder Pressevertreter*innen an.

Nicht immer lässt sich aufklären, wer hinter den Angriffen steckt. Der Journalist Manuel Toro wurde während einer Recherche von Unbekannten verfolgt und bedroht, man werde ihn zum Schweigen bringen. Der Reporter Yobany Francisco Lucas wur-

Kampf um die Pressefreiheit

7

Guatemala ist ein von Korruption durchzogenes Land. Der Staat wird zum Aggressor – und für Journalist*innen zur Gefahr. Was passiert, wenn die Pressefreiheit unter Beschuss steht? Von Sarah Ulrich



de während seiner Arbeit von Unbekannten attackiert, geschlagen, seine Aufnahmen und sein Handy zerstört. Im Juli 2021 wurde der Journalist Pedro Alfonso Guadrón Hernández in seinem Haus im Süden des Landes ermordet. Zuvor hatte er auf einem Facebook-Blog auf die Situation indigener Gemeinden in der Region aufmerksam gemacht und über Unterdrückung und Widerstand berichtet.

Im Fokus der Diffamierung sind immer wieder lokal in Gemeinden verankerte Medien, die Prensa Comunitaria. Diese gemeinschaftlich organisierte Presse ist ein spezielles Modell, das in Guatemala vor allem als Sprachrohr indigener Gemeinden fungiert. In zahlreichen Gemeinden gibt es diese Community-Radios oder Zeitungen, die über die lokale Situation berichten. Auch der ermordete Guadrón Hernández war ein solcher Community-Journalist.

Unter der aktuellen Regierung haben sich die Spannungen noch verschärft, insbeson-

dere seit Beginn der Covid-Pandemie. 2018 wurde die unabhängige UN-Organisation CICIG, die Korruption und Straffreiheit untersucht, des Landes verwiesen. Seitdem sei es schlimmer geworden, sagt Sofía Menchú.

Erst im Mai 2021 verabschiedete die Regierung unter dem konservativen Präsidenten Alejandro Giamattei eine pandemie-bedingte Notstands-Verordnung, die unter anderem Medien- und Rundfunkagenturen verbietet und Veröffentlichungen, die „Verwirrung oder Panik hervorrufen.“ Insbesondere kritische Berichterstattung ist dadurch massiv erschwert.

Diverse Menschenrechtsorganisationen, darunter Amnesty International, Human Rights Watch und Frontline Defenders, zeigen sich alarmiert ob der Situation in Guatemala. Präsident Giamattei würde Medien mit „kämpferischer Rhetorik“ angreifen, die Regierung verhalte sich „feindselig gegenüber den Medien“ so Human Rights Watch.

Trotz der anhaltenden Bedrohungen gibt es weiterhin viele Journalist*innen, die in Guatemala Missstände aufdecken und über Korruptionsskandale oder Ausbeutung indigener Gemeinden berichten. Vor allem unabhängige Kollektive haben sich in den vergangenen Jahren neben den großen Tageszeitungen etabliert. Kollektive wie No Ficción.

Die Widerstände der protestierenden Journalist*innen sind in einem Land wie Guatemala, auf das die internationale Staatengemeinschaft nur selten blickt, allerdings groß. „Früher dachte ich, dass wir Veränderung einfach erreichen können“, sagt Sofía Menchú. „Aber im Laufe der Jahre bin ich pessimistischer geworden.“ Es sei wichtig, dass die Bürger*innen auf die Straße gingen und die Presse nicht schweigt. Aber es brauche auch internationalen Druck auf die Regierung, die Pressefreiheit zu schützen. „Meine Hoffnung auf Verbesserung“, sagt die Reporterin, „wird leider immer kleiner.“

„Correa inszenierte die Presse als Teufel“

GK ist Ecuadors erstes und größtes unabhängiges Online-Medium. Chefredakteur José María León Cabrera berichtet, wie seine Redaktion sich mit Bürgermeister*innen und Spionage-Firmen anlegt. *Von Viola Diem*

José León, auf deinem LinkedIn-Profil schreibst du, dein Job als Journalist sei für dich heilend. Wie meinst du das?

Hier und in vielen anderen Ländern steht die Demokratie vor großen Schwierigkeiten. Machthaber wie ehemals Donald Trump oder Rafael Correa in Ecuador befeuern diese Krise. Journalismus ist eines der letzten Mittel dagegen. Mit jeder Recherche begreife ich ein bisschen mehr, kann dieses Wissen mit der Gemeinschaft teilen und dazu beitragen, dass die Welt ein besserer Ort wird.

Rafael Correa war von 2007 bis 2017 Ecuadors Präsident. Wie hast du ihn erlebt?

Correa war jung, hatte Charisma und in den USA und Belgien studiert. Er stand anfangs für einen Wandel, den sich viele herbeisehnten. Denn das Vertrauen in das politische System war kaputt. Dafür tolerierten die Menschen sogar einige seiner Charakterzüge. Ich weiß noch, wie er bei einer Veranstaltung mit einem Gürtel durch die Luft schlug und rief, die Korruption würde seine Peitsche zu spüren bekommen – Correa heißt Gürtel. Dieses machohaft Gebaren fand ich damals schon total abstoßend. Ich habe ihn trotzdem gewählt, sein Konkurrent wäre noch inakzeptabler gewesen. In Correas erster Amtszeit schien er vieles zum Besseren zu verändern, in der zweiten wuchs die Unzufriedenheit.

Die Presse begann dann seine Peitsche zu spüren. Correa ließ Fernsehsender schließen, verklagte Zeitungen auf Millionen. Mehrmals hetzte er gegen einzelne Journalist*innen, rief in Fernsehansprachen sogar zur Gewalt gegen sie auf. Wie kam es dazu?

Ich glaube, große Teile der Presse hatten schon einige Jahre ihren Job nicht gut gemacht. Sie standen den Machthabern zu nah, wollten mit ihren Recherchen bestimmte Leute nicht verärgern. Jede kritische Berichterstattung und jede gesellschaftliche Kraft, die sich gegen Correa wehrte, hatte es schwerer denn je. Dazu war Correa ein Typ, der alles und jeden zum

Feind erklärte, der anderer Meinung war als er. Politisch gab es lange keine ernstzunehmenden Gegner, also inszenierte Correa dann die Presse als Teufel, damit er Gott sein konnte. Und leider folgten ihm viele Menschen, als er der Presse die Glaubwürdigkeit absprach.

Mit der Journalistin Isabela Ponce hast du 2011 GK gegründet. War Correa der Grund?

Nicht direkt. Wir fanden, dass es Ungerechtigkeiten in Ecuador gibt, die täglich passieren, aber in den Medien kaum besprochen werden: Umweltschäden, das Ausmaß der Armut, die Folgen ungenügender Bildung, die mangelnden Rechte für Homosexuelle, die Lage von Häftlingen oder die Kriminalisierung von Frauen, die nach einer Vergewaltigung abtrieben.

Warum hatten diese Themen in konventionellen Zeitungen keinen Platz?

Weil vor zehn Jahren die katholische Kirche noch größeren Einfluss auf die Menschen und auch auf den Staat hatte als heute. Viele Redaktionen wurden von älteren Männern geleitet, die sehr verbunden waren mit dem Weltbild der Kirche. Auch politisch war es schwierig: In der Amtszeit von Correa wollte eine Gruppe Frauen des Kongresses bei einem Parteitag über die Abtreibungsproblematik sprechen. Correa sagte, er würde sofort zurücktreten, wenn

darüber geredet werde und die Partei für diesen Vorschlag abstrafen. Correa war ein Linker, der nicht einen Hauch von Progressivität in sich trug. Bis heute hat es Konsequenzen, wie er dem Land seine Werte überstülpte. Seine Verschärfungen im Strafbuch zum Beispiel sind der Grund, warum die Gefängnisse noch überfüllter sind. Menschen können seitdem leichter ins Gefängnis gesteckt werden, für Kleinigkeiten, für Dummheiten!

Ich hörte die Geschichte von einem Bäcker, der den Unterhalt für sein Kind nicht zahlen konnte und bis zu seinem Prozess in ein Gefängnis in Guayaquil musste. Er wurde dort ermordet. Allein im Sommer und Herbst 2021 gab es hunderte Tote bei Gefängnisaufständen.

Ja, die Zustände dort sind für ein Land wie Deutschland völlig unvorstellbar. Die Zellen sind Konzentrationslager. Wer die Menschen dort hineinsteckt, nimmt in Kauf, dass sie nicht lebendig herauskommen.

Wie war die Reaktion auf GK? Bekam ihr Gegenwehr?

Ja. Die Gründung kam einigen seltsam vor. Viele Menschen waren gemein und verklemmt. Sogar Freunde fragten mich: „Warum willst du über diese Sachen schreiben? Über all diese armen und traurigen Leute, über Außenseiter. Schreib über was Tolles!“ Guayaquils damaliger Bürgermeister Jaime Nebot war dann der erste, den wir verärgerten. Er war beliebt und gute Presse gewöhnt. Dabei waren seine angeblich guten Taten höchstens Make-up für die Stadt. Tausende Menschen lebten in Guayaquil ohne fließendes Wasser, das Abfallsystem hat nicht funktioniert. Wir berichteten darüber und na klar, gab es dann etwas Reibung.

Gab es auch mal mehr als „Reibung“?

2015 hatten wir ein ernstes Problem. Wir recherchierten zu dem italienischen Unternehmen Hacking Team. Es versorgte autoritäre Regierungen, Organisationen oder Unternehmen mit digitaler Spionagesoftware. Einer der Hauptkunden dieser





ECUADOR

Firma war Ecuadors Geheimdienst. Nachdem der Text online ging, gab es einen schweren Cyber-Angriff auf uns. Nichts ging mehr. Wir waren vier Tage offline, konnten nicht ins Internet oder auf das Modem zugreifen, die Social-Media-Konten waren weg und teilweise nicht wiederherstellbar. Das war der schwerwiegendste Vorfall, der uns direkt betraf.

Haben sich seit Bestehen von GK Dinge zum Guten verändert?

Ecuador ist noch immer konservativ, aber wir können über vieles besser sprechen. Gleichgeschlechtliche Ehen sind erlaubt und – Überraschung! – die Welt ist nicht untergegangen. Frauen müssen nicht mehr ins Gefängnis, wenn sie nach einer Vergewaltigung abtreiben. Sogar Präsident Guillermo Lasso, der Mitglied in erzkonservativen katholischen Bündnissen ist, hat dem zugestimmt. Er sagte, trotz seines Hintergrundes müsse er die Entscheidung des Verfassungsgerichtshofs respektieren, denn das sei es, was man in einem zivilisierten, demokratischen Land tue. Also ja, ich glaube, wir leben heute in einem besseren Ecuador. Natürlich nicht unseretwegen. Wir hatten nur ein gutes Gefühl dafür, für welche Themen die Gesellschaft eine Plattform braucht.

Werbung & Experimente

Online sind die Inhalte großer ecuadorianischer Medien weitgehend frei verfügbar – wenn man als Leserin das Werbegewitter erträgt. Ein paar wenige der großen Zeitungen starteten, zu der Finanzierung aus Anzeigen, spezielle Aboprogramme. Beim Expreso beispielsweise werden den Kunden zusätzlicher Online-Content oder Newsletter versprochen, außerdem Rabatt für verschiedene Freizeitaktivitäten. Auf letztere konzentriert sich auch El Comercio mit seinem Club. Mitglieder, sollen Vorteile in vielen Bereichen haben: Vergünstigungen im Kino, auf Reisen, sogar bei Serviceleistungen wie Zahnreinigungen in ausgewiesenen Praxen.

Das Geschäftsmodell des Online-Mediums GK ist im Vergleich zur ecuadorianischen Konkurrenz ungewöhnlich. Auf Werbung wird verzichtet. GK finanziert sich zum Teil durch Geld von Nichtregierungsorganisationen und Fonds aus mehreren Ländern. Zu den Geldgebern gehören unter anderem Google News Initiative, Internews oder die Pan American Development Foundation. Die Redaktion erarbeitet als weiteres Standbein Inhalte und Kampagnen für Organisationen. Und in der GK-School werden kostenpflichtige Workshops für angehende Journalist*innen angeboten.

Zudem gibt es auch bei GK eine Mitgliedschaft: GK-Mitglieder bekommen allerdings gar nicht viel zusätzlichen Content geboten. Vielmehr besteht der Versuch darin, an die Verantwortung der Leser*innen zu appellieren, dass hochwertiger Journalismus etwas kosten muss. Wer sich entscheidet für die freien Inhalte etwas zu bezahlen, kann die Redaktion und die Redakteur*innen kennenlernen, außerdem gibt es Rabatt in der GK-School.



Alejandra Xanic, eure Plattform ist nach dem „fünften Element“ benannt. Kommt der Name vom gleichnamigen Film?

Als uns die Idee für die Organisation kam, waren wir vier Leute. Wir fanden, dass es eine gute Metapher sei, eine unbestimmte fünfte Person im Namen mit aufzunehmen. Denn die Idee von Quintoelab ist, mit anderen Journalist*innen Recherchen zu entwickeln, sich für Projekte zu verbinden. Wir sind an sich kein Medium, sondern ein Team, dass sich immer wieder mit anderen Teams oder Einzelnen zusammentut.

Wann und warum wurde Quinto Elemento Lab, kurz Quintoelab, gegründet?

Die Idee kam uns 2016 und richtig los ging es ein Jahr später. Besonders freie Journalist*innen arbeiten sehr auf sich allein gestellt in Mexiko. Es fehlt oft der Kontakt mit Redaktionen und Publizisten. Deshalb wollten wir Strukturen aufbauen, die Austausch ermöglichen. Wir helfen beim Ideen entwickeln und bei der Recherche. Es gab dieses Gefühl, dass sich die Türen für freie Journalist*innen immer weiter schließen. Die Medien in Mexiko sind extrem abhängig von Anzeigenkunden und das sind vor allem die Regierung beziehungsweise



oder Machtmissbrauch, auf Fälle von Menschenrechtsverletzungen und die allgemeine Straflosigkeit, die die Quelle der meisten Probleme in Mexiko ist. Überall wo wir das Gefühl haben, dass eine investigative Recherche etwas bewegen kann und wo das öffentliche Interesse besonders groß ist, etwa bei Politiker*innen oder Unternehmen.

Auf welche Recherchen seid ihr besonders stolz?

Zu unseren größten Recherchen gehörten sicher die Panama Papers, außerdem der Fall des Bauunternehmens Odebrecht. Das ist der größte Korruptionsfall in der Geschichte Mexikos. In der Folge mussten hohe Beamte ins Gefängnis und es laufen

gab es so viele Opfer wie in keinem anderen Land. Wie geht ihr damit um?

Seit Jahren werden die Aggressionen gegenüber Journalist*innen größer. Es gab ja nicht nur Tote, sondern auch viele Menschen, die Attentate überlebten. Wir haben nicht nur Angst vor dem Tod, sondern auch davor, was diese Dynamik für den Journalismus bedeutet. Der Druck ist extrem hoch. In manchen Regionen führt das dazu, dass Journalist*innen aus Angst nicht mehr über bestimmte Themen oder Vorfälle berichten. Früher wurden Reporter*innen in einzelnen Bundesstaaten wie Veracruz bedroht. Doch mittlerweile auch in der Hauptstadt, die lange wie eine sichere Blase schien.

Werden auch Mitglieder des Teams bedroht?

Unterschwellig bedroht wurden wir zuletzt vor allem durch Behörden-Spionage. Wir gehörten zu den 15.000 Fällen, in denen Behörden die Pegasus-Software gegen ihre Bürger*innen einsetzte. Das ist die höchste Zahl weltweit. Wir benutzen deshalb nur noch verschlüsselte Dienste zur Kommunikation. Eine Kollegin, die zu einem Massaker recherchiert hatte, wurde

Das fünfte Element

Quinto Elemento Lab veröffentlicht investigative Recherchen zu Straflosigkeit und Korruption. Gründerin Alejandra Xanic will damit auch freien Journalist*innen helfen. Von Marc Pfitzenmaier

die regionale Politik und Unternehmen. Außerdem wurde es immer riskanter, in bestimmten Regionen zu berichten. Da hilft es sehr, wenn man ein Team hat. Heute sind wir acht Mitarbeiter*innen. Aber letztlich verstehen wir uns als großes Team, denn das ist der Gedanke von Quintoelab.

Wie sieht eure Arbeit konkret aus?

Entweder wir entwickeln ein Thema und suchen dann nach Kolleg*innen, die in diesem Feld arbeiten, oder sie kommen direkt auf uns zu mit einer Idee. Wir begleiten den Rechercheprozess und denken darüber nach, bei welchem Medium wir das Endprodukt platzieren, damit es die größtmögliche Wirkung hat. Unser Fokus liegt insgesamt mehr auf regionalen Recherchen.

Wie finanziert ihr euch?

Wir werden von verschiedenen Stiftungen finanziert, darunter auch die Heinrich Böll Stiftung. Wir sind ein Non-Profit-Organisation. Wir können so freie Journalisten kostenlos unterstützen, die diese Geschichten wiederum monetarisieren können.

Welche Themen stehen im Fokus?

Wir konzentrieren uns auf Korruption

weitere Strafprozesse. Ein großes Thema ist für uns auch die Berichterstattung über desapariciones (gewaltsames Verschwindenlassen von Personen, Anm. d. Red.) und die damit verbundene Vertuschung und Unfähigkeit von Behörden. Eine andere Geschichte handelte von der Riviera Maya Gang, eine rumänische Bande, die in der berühmten gleichnamigen Urlaubsregion in der Karibik durch manipulierte Geldautomaten Millionen abzockten. Jetzt sitzen diese teilweise im Gefängnis oder warten auf ihren Prozess.

Zuletzt wurden wieder mehrere Journalist*innen in Mexiko ermordet, 2021

mitsamt ihrem Quellen von der Staatsanwaltschaft ausspioniert.

Wie beeinflusst das eure Arbeit?

Es führt tatsächlich dazu, dass wir uns in manchen Fällen überlegen müssen, ob wir unsere Kolleg*innen für eine Story dem Risiko aussetzen können. Das beeinflusst uns sehr und ist aktuell eines der Hauptthemen bei unserer Arbeit.

Ihr bietet auch Fortbildungen über Web-Seminare an. Warum? Wen wollt ihr damit erreichen?

Das war vor allem in der Pandemie ein großes Thema. Wir wollen Grundlagen und Feinheiten des investigativen Arbeitens vermitteln, wie man etwa Dokumente von Behörden anfordert, was es bei Recherchen zu Konzernen zu beachten gilt, aber auch Seminare zu Storytelling. Eines unserer Ziele ist es, noch weitere Leute auszubilden, damit sie wiederum ihr Wissen teilen und bei Recherchen helfen können. Letztlich sehen wir uns ja als Labor, wollen uns weiterentwickeln und unser Netzwerk ausbauen. Das ist eine Säule unserer Arbeit, die wir zukünftig noch stärker ausbauen wollen.

MEXIKO



Eine gespaltene Presse

ARGENTINIEN

Für oder gegen die Regierung: Die Berichterstattung der großen argentinischen Presse ist oft tendenziös. Kleinere Medien versuchen ihre Leser*innen außerhalb der Gräben an sich zu binden. Von Sofie Czilwik

Argentiniens Medien sind polarisiert. Viele Verlage sind abhängig von den Geldern großer Unternehmensgruppen, die Berichterstattung orientiert sich an deren Agenda. Und: Nur noch wenige Argentinier*innen glauben an die Unabhängigkeit des journalistischen Angebots. Was bedeutet das für die argentinischen Medien und welchen Ausweg aus dieser Vertrauenskrise gibt es?

Alejandro Rost ist Journalistik-Professor an der Universidad Nacional del Comahue und erklärt die Polarisierung in der Presse so: Die Sender konstruierten völlig unterschiedliche Realitäten. „Wer einen Fernsehsender einschaltet, sieht etwas komplett anderes, als das, was auf den anderen Kanälen läuft“, sagt er.

Die argentinische Presse ist zum Beispiel gespalten zwischen Kirchneristen und Anti-Kirchneristen, also zwischen denen, die die ehemalige Präsidentin und aktuelle Vize-Präsidentin Christina Kirchner unterstützen, und denen, die dem neoliberalen Kurs von Mauricio Macri folgen, der zwischen 2015 und 2019 Regierungschef in Argentinien war. „La grieta“ heißt die Spaltung auf Spanisch. Auf beiden Seiten stehen finanzstarke Mediengruppen. Wobei der Einfluss regierungskritischer Medienunternehmen größer ist.

Ein Beispiel: In der Pandemie wurde die Politik der Regierung, der frühe Lockdown, die strengen Quarantäneregeln, von einigen Blättern und Sendern kritisiert. Während andere Medien die Entscheidungen vehement verteidigten. Eine ausgeglichene kriti-

sche Berichterstattung zwischen diesen beiden Polen ist die Ausnahme. „Vor allem die größeren Zeitungen wie *La Nación*, *Clarín* oder *Infobae* haben sich gegen die Regierung von Alberto Fernández und Vizepräsidentin Christina Kirchner positioniert“, sagt Alejandro Rost. Und dazu gehörten nicht nur Zeitungen, sondern auch reichweitenstarke Fernseh- und Radiosender.

Diese tendenziöse Berichterstattung hat dazu geführt, dass die Mehrheit der Menschen in Argentinien den Nachrichten misstraut. Nur noch 36 Prozent der Argentinierinnen und Argentinier glauben laut Reuters Institute for the Study of Journalism das, was die Medien berichten. Das ist wenig, selbst im lateinamerikanischen Vergleich.

Aber nicht nur die Schwarz-Weiß-Berichterstattung lässt das Vertrauen in die Medien bröckeln. Nach der Amtszeit des konservativen Präsidenten Mauricio Macri konzentrierten sich viele Zeitungen, Fernseh- und Radiosender in den Händen einiger weniger Unternehmer. Viele mit direkten Verbindungen zu den Politiker*innen von Macris Parteienbündnis. Die Befürchtung in der Bevölkerung: Die Berichterstattung sei gekauft. Auch deshalb sind in den letzten fünf Jahren immer mehr kleinere Medienprojekte im Internet aufgetaucht, die Artikel, außerhalb der *grieta* publizieren.

Die *Revista Anfibia* ist eines dieser Angebote. Das Online-Magazin gründete sich aus Studierenden eines Kurses an der Universidad Nacional de San Martín und wird heute noch über die Universität betrieben.

Die meist jungen Autor*innen schreiben über Popkultur und soziale Strömungen, treffen in Reportagen die Hinterbliebenen von ermordeten Frauen oder reflektieren in Essays das argentinische Narrativ um die Islas Malvinas, die Inselgruppe Malwinen. Auch die relativ neu gegründete Online-Zeitung *eldiarioAR*, einem Ableger der spanischen Zeitung *eldiario.es*, gibt regelmäßig ein Printmagazin heraus, in dem es monothematisch beispielsweise um Liebe, Zusammenleben oder Einsamkeit geht. Die tiefgründigen Artikel haben einen literarischen Anspruch, erzählen oft aus der Ich-Perspektive der Autor*innen.

Ein besonderes Projekt ist die Online-Zeitung *En estos días*. Man sei als Nachrichtenmedium gestartet, habe aber von Anfang an eine eigene Agenda verfolgt, sagt der Gründer Santiago Rey aus Bariloche. Der Fokus liegt auf Geschichten aus Patagonien, dem argentinischen Süden: Porträts von Menschen aus der Provinz, Artikel über die Landkonflikte mit der indigenen Bevölkerung, den Mapuche. Artikel, die in den auf-lagenstarken Medien immer weniger Platz finden: Erzähljournalismus. Reportagen, Ich-Geschichten, Protokolle. Finanziert wird *En estos días* über Anzeigen von lokalen Firmen aus Patagonien. Santiago Rey hofft, dass diese Art des Journalismus seine Leser*innen zumindest in seiner Region wieder an die Medien bindet. Viele Menschen, davon ist er überzeugt, lesen gerne lange Texte, die einfühlsam sind und zum Nachdenken anregen. Wenn sie ihnen denn angeboten werden.



Digital für mehr Demokratie

Kaum Geld, langsames Internet und Entlassungen. Warum die Digitalisierung des bolivianischen Journalismus die Zukunft ist und woran es dabei hapert. Vier Protokolle
Von Michalina Kowol

BOLIVIEN

„*La Nube* ist aus einer Enttäuschung entstanden über die traditionelle Pressearbeit aufgrund der täglichen, kurzfristigen und oberflächlichen Berichterstattung. Einigen meinen Kolleg*innen ging es ähnlich. Also entwickelten wir in Bars von La Paz eine Strategie für ein Medienunternehmen mit einer innovativen Vision. Wir begannen mit einem Instagram-Account, expandierten auf Facebook und den Blog Medium, und starteten dann die Website, die jetzt etwas über ein Jahr online steht. Immer mehr Journalist*innen schlossen sich unserem Projekt an.

Unser Ziel ist, *La Nube* als digitales Referenzmedium für investigativen Journalismus und innovative Berichterstattung zu konsolidieren. Wir beschäftigen uns mit Themen wie Feminismus oder Umwelt. Wir berichten zum Beispiel darüber, dass die bolivianische Regierung Bergbauarbeiten in der Schutzzone des Nationalparks Madidi erlaubt.

Ich denke, unser größtes Problem teilen wir mit anderen unabhängigen digitalen Medien in Bolivien. Und zwar, dass wir kein Einkommen haben. Wir versuchen, Strategien zu entwickeln, um Gelder einzutreiben. Das Engagement ohne Budget aufrechtzuerhalten und gleichzeitig unseren

Mitarbeiter*innen ein gesundes Arbeitsklima zu bieten – das ist schwer.“

Sergio Mendoza,
Gründer von *La Nube*



Moderne Wege Neue Formate Gegen Hass

„In Bolivien brauchen wir einen Journalismus, der es uns ermöglicht, den Weg zu einem demokratischen und friedlichen Zusammenleben wiederzufinden. Im Jahr 2010 gab es in Bolivien eine politische und mediale Krise, die Medien wurden beschuldigt, sich in die Politik einzumischen. Und die Qualität der Informationen selbst war nicht die beste.

Heute stellen die Medien keine Leute mehr ein und es kommt zu massiven Entlassungen. Deshalb haben sich mehrere Journalist*innen dazu entschlossen, ihre eigenen digitalen Medien zu gründen. Das Problem mit journalistischer Ausbildung in Bolivien ist, dass die Student*innen Journalismus von vor Jahrzehnten lernen. Unsere Stiftung versucht, moderne Wege des Journalismus zu finden und weiterzugeben. Mit unseren Bildungsprogrammen unterstützen wir den digitalen Journalismus, weil wir glauben, dass dies der Weg zur Stabilisierung der Medienlandschaft in Bolivien ist.

Die Grundlagen des Journalismus sind immer noch dieselben: die journalistische Ethik, die Herangehensweise an die Nachrichten. Es gibt viele Elemente, die die Essenz des Journalismus ausmachen, aber die neuen Techniken sind jetzt anders. Es muss eine Begegnung zwischen den beiden Generationen von Journalist*innen geben, damit Qualitätsjournalismus entstehen kann.“

Renán Estenssoro,
Fundación
para el Periodismo



„Ich habe mich aus unterschiedlichen Gründen entschieden, *La Nube* beizutreten. Zunächst hielt ich es für eine neuartiges Projekt, das es mir ermöglichte, Formate zu erkunden. Ich habe dort zum Beispiel meinen ersten Podcast produziert. Mich reizte die Möglichkeit, Geschichten auf unterschiedliche Art und Weise zu erzählen.

Und da es sich um ein digitales Medium handelt, kann ich die Arbeit von Santa Cruz aus erledigen, auch wenn *La Nube* in La Paz sitzt. Ich war mir sicher, dass meine Sichtweise von Santa Cruz aus für *La Nube* von Vorteil sein würde. Die Grenzen verschwimmen mit der Virtualität. Geographische Distanz spielt keine Rolle mehr.“



Carolina Méndez,
La Nube-
Reporterin
aus Santa
Cruz

„Die Corona-Pandemie hat die Medienkrise in Bolivien beschleunigt. Während der Quarantänemaßnahmen ist der Straßenverkauf weggebrochen und hat die wirtschaftlichen Folgen der Pandemie den Werbemarkt einbrechen lassen. Dies hat aber zu einer Vielzahl von Gründungen digitaler Medienangebote geführt, auch schon vor der Pandemie gab es diese Tendenz. Ich glaube, dass digitale Angebote wichtig sind, da sie zum einen der Lebensrealität vor allem der jungen Bevölkerung entsprechen und traditionelle Medien nicht schnell genug auf neue Bedürfnisse reagieren. Und zum anderen können digitale Angebote, unter anderem auf Social Media, Desinformation, Hatespeech und politisch motivierten Kampagnen etwas entgegenzusetzen. Das ist die schöne Seite der Medaille, die Realität ist deutlich komplexer: Nicht alle haben Zugang zum Internet und werden von diesen Angeboten nicht erreicht.

Für die meist indigenen Medienschaffenden des ländlichen Raums ist die Digitalisierung des Journalismus noch eine ganz andere Herausforderung, weil die technischen Hürden für die Journalist*innen viel größer sind. Die DW Akademie organisiert mit Partnern vor Ort unter anderem MediaLabs, in denen wir innovative Antworten auf die Herausforderungen des digitalen Journalismus suchen.“

Benedikt Borchers,
Projektleiter der
DW Akademie in
Bolivien



Federico Joannon, wie steht es um die Presse in Chile und wo positioniert sich El Mostrador?

In Chile verändert sich derzeit einiges und dazu gehört auch die Medienlandschaft. Manche, die bis vor ein paar Jahren eine große Vormachtstellung hatten, haben finanzielle Schwierigkeiten und müssen sich verkleinern. Gleichzeitig sind neue Plattformen wie El Mostrador erschienen. Wenn es nach Klickzahlen geht, sind wir bereits das fünftheftgelesene digitale Nachrichtenblatt. Und dabei das einzige, das kein Standbein außerhalb des Internets hat – also als TV-Sender, Hörfunkanstalt oder Printmedium. Den großen Sprung haben wir in den letzten Jahren gemacht – durch die sozialen Proteste und die Pandemie.

War der Erfolg von El Mostrador auch möglich, weil in der chilenischen Presse das liberale, progressive Spektrum unbesetzt war?

Die Lücke war da und wir haben sie gefüllt. Weniger dogmatisch, weniger einer Ideologie verpflichtet, einfach journalistischer. Wir wollen informieren und einen Raum für Pluralismus ermöglichen. In traditionellen politischen Kategorien wird das als Mitte-links interpretiert. Progressiv, liberal und sozialdemokratisch. Mittlerweile gibt es auch andere, die das versuchen, aber wir sind die Größten.

Kurz nach der Gründung von El Mostrador wurden alle Inhalte für mehrere Jahre kostenpflichtig. War die digitale Medienlandschaft in Chile bereit für eine Paywall?

Wir hatten keine Wahl. Die Dotcom-Blase war gerade geplatzt und in einer Kettenreaktion sind damals viele der neuen IT-Unternehmen und digitale Medien Pleite gegangen. Die wenigen Werbekunden waren wieder weg. Der Glaube an das Digitale war eingebrochen. Wir konnten entweder aufgeben oder etwas mehr Geld in das Projekt stecken und gleichzeitig zum Bezahlmodus wechseln. Natürlich ist die Reichweite gesunken, aber wir haben überlebt. Ein paar Jahre später hatte sich dann der Markt für Onlinewerbung in Chile erholt und wir konnten unsere Inhalte wieder öffnen. Es war also nur eine Überlebensstrategie. Damals gab es in Chile nichts Vergleichbares, wir mussten überhaupt erstmal ein Abo-Konzept entwickeln. Diese paar Tausend Leser von damals machen bis heute das Fundament unserer Leserschaft aus.

Und wie steht es heute um den Markt für kostenpflichtige digitale Inhalte in Chile? Gibt es den Gedanken, zu einer Paywall zurückzukehren?

Wir experimentieren mit gemischten Modellen. Wir haben seit einem Jahr einen kostenpflichtigen wöchentlichen Newsletter.

Bisher hat er etwa 1.000 Abonnements, was für Chile in Ordnung ist. Dann gibt es Überlegungen zu einer Mitgliedschaft, die vielleicht auf Spendenbasis funktioniert und Vorteile, wie Preisnachlässe bei Veranstaltungen oder eine werbefreie Webseite beinhalten kann. Aber Werbung ist für uns bisher fundamental, daraus beziehen wir unsere Haupteinnahmen. Das läuft ziemlich gut und deshalb wollen wir dieses Modell auch beibehalten.

El Mostrador ist sehr stark in sozialen Netzwerken. Welchen Nutzen kann man daraus ziehen?

Es kommt natürlich auf die Plattform an. Bei Twitter geht es um Reichweite und Meinungsaustausch. Facebook bringt aber deutlich mehr Traffic auf die Homepage. Über Instagram kommt fast niemand auf unsere Seite, aber es ist ein Medium für sich und so muss man es auch behandeln. Da sind wir das drittstärkste chilenische Nachrichtenportal. Mit TikTok haben wir bisher nur experimentiert, aber dem Anschein nach müssen wir uns auch darauf konzentrieren.

Geht es nicht darum, die Nutzer*innen auf die Homepage zu bringen, damit sie dort viel Zeit verbringen oder Artikel und Werbung anklicken?

Wir könnten wahrscheinlich unsere Zahlen verbessern, wenn wir uns mehr damit beschäftigen oder jene Nachrichten priorisieren würden, die Klicks garantieren. Wir achten darauf, aber auch nicht zu sehr. Uns ist es wichtiger, zu informieren oder durch Kolumnen einen Ort der Debatte zu bieten. Die Zahlen kommen dann von selbst.

Wenn wir die Masse erreichen, ist das super – einflussreich zu sein ist aber unser primäres Ziel. Wir haben zum Beispiel ausführliche Teaser auf der Startseite und nehmen in Kauf, dass weniger Artikel geklickt werden. Es wird sicherlich darauf hinauslaufen, dass wir einen Mittelweg gehen. Also innerhalb von wenigen Sekunden einen Eindruck hinterlassen und gleichzeitig die Leser längere Zeit auf unserer Seite zu halten.

El Mostrador arbeitet mit einem kleinen Team, das seit Beginn der Pandemie dezentral arbeitet. Geht es irgendwann zurück in eine Redaktion?

Ich denke nicht, dass der Weg darin zurückgeht, zumindest nicht für die meisten Medienhäuser. Man muss mit möglichst geringen Kosten arbeiten. Vor der Pandemie hatten wir ein vierstöckiges Gebäude. Das hat dann keinen Sinn mehr gemacht.

Koordiniert sich das Team jetzt nur noch digital?

Es genügt ein kleiner Newsroom und ein Raum, um Videomaterial zu produzieren. Außerdem braucht man einen Ort für die Verwaltung und einen Versammlungsraum. Das reicht. Der Rest arbeitet dezentral. Den Firmensitz aufzugeben war die beste Entscheidung. Jetzt arbeiten wir aus einem Co-Working-Space, wo wir einen eigenen Bereich haben. Das Team hat sich nicht verändert, insgesamt sind wir 35 Personen, davon etwa 22 Journalist*innen. Die Leistung und die Qualität für die Leser hat sich verbessert und die Kosten haben sich verringert. Es muss schon viel passieren, dass wir für *El Mostrador* nochmal ein vierstöckiges Gebäude mieten.



El Mostrador

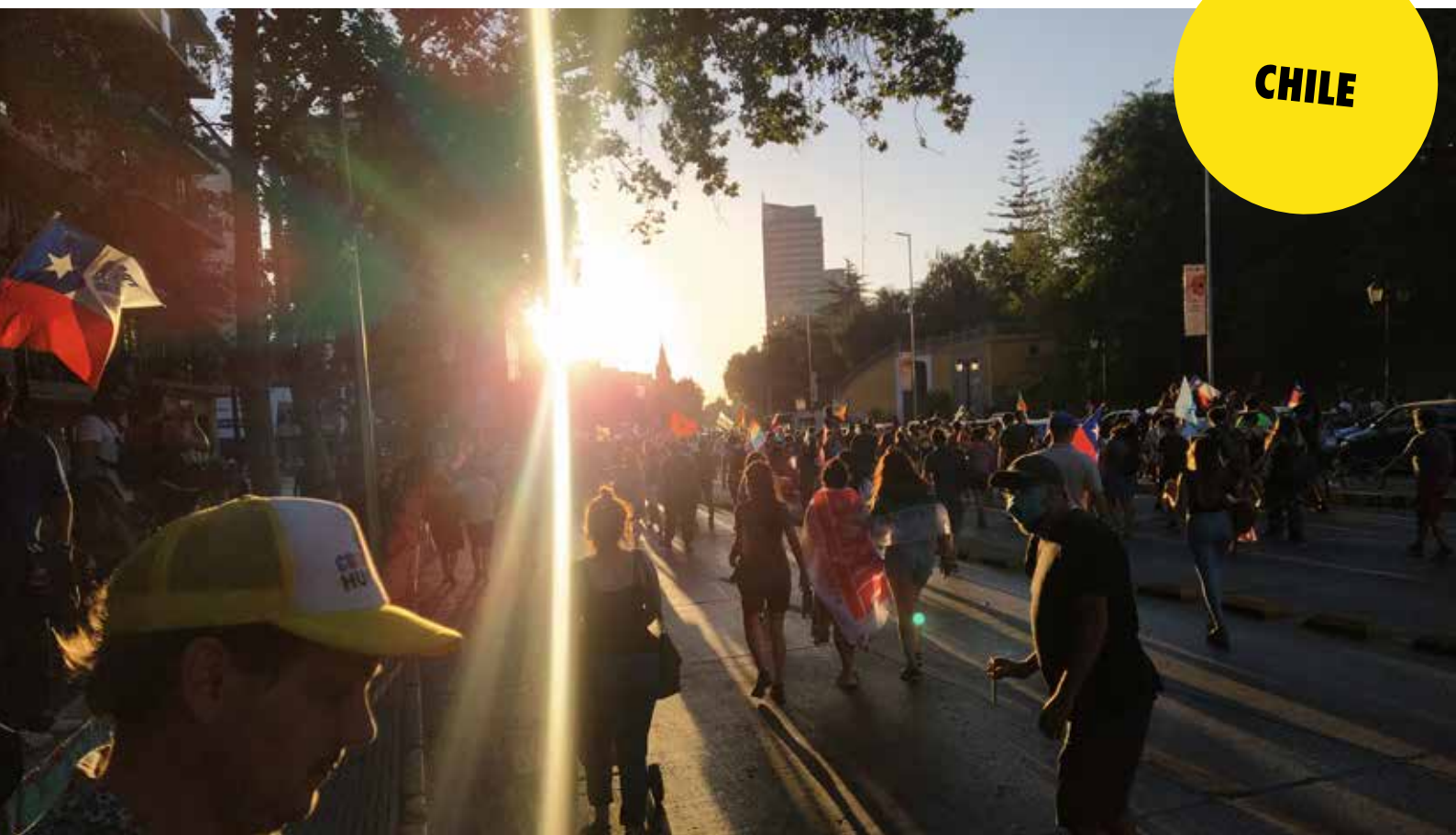
Die Nachrichtenplattform elmostrador.cl ging 2000 online und wurde kurz darauf als erste digitale Tageszeitung Chiles anerkannt. Laut SimilarWeb ist es das fünftheftaufgerufene Newsportal des Landes. Platz eins (EMOL) und vier (Las Últimas Noticias) belegen dabei Formate von El Mercurio, mit mehreren Tausend Mitarbeitern der größte Medienkonzern des Landes. Auch auf Platz zwei (BioBioChile) und drei (La Tercera) liegen zwei Webseiten, die an große Unternehmen mit mehreren hundert Mitarbeiter*innen gekoppelt sind (Radionetzwerk bzw. Printtageszeitung).



15

„Die Lücke gefüllt“

El Mostrador ist innerhalb von zwei Jahrzehnten zu einer der wichtigsten Medienplattformen Chiles geworden. Ein Interview mit dem Mitgründer und Herausgeber Federico Joannon Errázuriz. Von Viktor Coco



CHILE

Auf die

In Kolumbien etablieren
immer mehr Medien
Podcasts als Medien-
format. Eindrücke aus
einem Land, in dem
Journalist*innen
verstummen sollen und
das Zuhören besonders
politisch ist.
Von Martina Weber

KOLUMBIEN

Aus dem Radio des Taxis singt eine Frau zu Reggaeton darüber, wie wichtig es doch sei, sich impfen zu lassen. Coole Idee, denke ich. Überhaupt, so scheint es mir nach zwei Monaten Aufenthalt in Kolumbien, funktioniert Werbung für jedes noch so absurde Angebot am besten über Rhythmus und krachenden Lautsprecher-Sound (Schnecken Schleim gegen Hautfalten, zum Beispiel). Selbst die Recicladores mit ihren Handkarren beschallen auf ihrer Suche nach Brauchbarem mit Boomboxen die Straßen Bogotás – wohl nicht nur aus reinem Unterhaltungszweck. Das Auto scheint eine Art Ort der auditiven Selbstermächtigung zu sein. Als ich den Taxifahrer frage, ob er auch Podcasts kenne und höre, entgegnet er nur: „Wissen Sie, ich kann mit meinem Smartphone gerade einmal meine Enkel anrufen und Googlemaps bedienen.“ Von Podcasts habe er zwar schon oft gehört, aber was das genau ist und wie sie funktionieren, davon habe er keine Ahnung.

Im Prinzip beschreibt es die Problematik von Podcasts in Kolumbien sehr gut: Fast jedes Medium bietet mittlerweile Audio-Content an. Die Auswahl ist riesig, die technischen Hürden sind es zum Teil auch – und die Qualität changiert zwischen reinen Talk-Formaten und aufwendig produziertem Storytelling. Nach US-Vorbild bauen Zeitungen und Rundfunkanstalten, aber auch NGOs und neugegründete Magazine eigene Podcast-Ressorts auf. So wie die Stiftung für Pressefreiheit in Kolumbien – kurz Flip. Sie möchten mit Audio-Geschichten, „die bedrohliche Lage von Journalist*innen aus einer narrativen Perspektive erzählen und stärker erfahrbar machen“, wie Cristian Mora von Flip erzählt. In dem hauseigenen Podcast Perifoneo (dt. „Lautsprecherdurchsage“) gaben sie beispielsweise Jineth Bedoya Lima noch einmal eine Stimme, indem ihre persönliche Geschichte collagiert rekonstruiert und analysiert wird. Jineth Bedoya ist Investigativjournalistin und wurde im Jahr 2000 von Angehörigen einer paramilitärischen Gruppe entführt, vergewaltigt und gefoltert, und danach von Flip juristisch begleitet. In einem Land, in dem mit Gewalt und Mord versucht wird,

Journalist*innen und Menschenrechtsaktivist*innen zum Schweigen zu bringen, bekommt das Senden und Hören von Stimmen eine weitere politische Dimension.

„Ich glaube, dass die Kraft, Geschichten von denen zu hören, die sie erlebt haben, es uns ermöglicht, tiefer mitzufühlen und die Menschlichkeit zu spüren, die aus der Ferne leicht zu ignorieren ist.“

So beschreibt es Goldy Levy, Podcast-Produzentin bei 070, und meine Mentorin in der Redaktion. Themen wie Feminismus, Menschenrechte, sozialer Protest, Kultur und psychische Gesundheit sind die Säulen vieler junger Magazine – so auch von 070, was sich seit 2018 auch in der Produktion der Podcasts widerspiegelt. Es ist aber nicht nur der Echo-Effekt von Podcasts. Unabhängige Medien sehen darin auch eine große Chance, Journalismus zu pluralisieren und ein neues Publikum zu erreichen. Eines, welches ohnehin gesättigt ist von den Print- und Rundfunkmedien, die sich im Besitz oligarchischer Medienunternehmen mit engen Verbindungen zur politischen und ökonomischen Machtelite des Landes befinden.

Dieser Wandel fällt mit der Digitalisierung von Informationen zusammen. Denn in den vergangenen fünf Jahren entwickelten Medienschaffende in Kolumbien neue Magazine und Nachrichtenplattformen, die im Internet und in sozialen Netzwerken ihr mediales Zuhause gefunden haben. Audio-Content auf Instagram und Twitter ist dabei eine neue und zusätzliche Spielform der Berichterstattung geworden. Audio-Content scheint für ein Land wie Kolumbien, das sich im Übergang nach einem Konflikt befindet und einen Prozess der Versöhnung und Vergebung durchläuft, eine wichtige Bedeutung für das historische und kollektive Gedächtnis zu sein.

„Podcasts ermöglichen es uns, Geschichte in Klang festzuhalten. Ich denke immer an die Ereignisse des Nationalstreiks 2021 und daran, dass es aufgrund der zahlreichen Aufzeichnungen dieses Ereignisses, sowohl in auditiv und visuell, unmöglich ist, zu vergessen“, sagt Goldy Levy.

Die Community und das Netzwerk rund um Audio-on-demand wächst. Und sie

Ohren

wird wichtiger, auch wegen der Finanzierung. Für Sponsoren und Werbefirmen sind wiederum Zahlen und Metriken wichtig. Doch bislang mangelt es an Unternehmen oder Körperschaften, die aussagekräftige Messungen zu Zugriffszahlen in Kolumbien vermelden. Trends sind dennoch zu erkennen. Während 2019 die Nutzer*innenzahlen für spanischsprachige Podcasts noch weit hinter denen der englischen Formate lag, ist die Hördauer in den letzten zwei Jahren in spanischsprachigen Ländern um 70 Prozent gestiegen. Laut Encuestapod war im Jahr 2021 Kolumbien neben Argentinien eines der Länder mit den meisten Hörer*innen in Lateinamerika. Natürlich war die Pandemie ein Audio-Katalysator,

doch dafür musste nicht nur die Macht des traditionellen Radios überwunden werden, sondern auch technologische Barrieren: 2017 besaßen etwa 41 Prozent der Bevölkerung mobiles Internet in Kolumbien – 2021 waren es 72 Prozent.

Hier eröffnet das Medium Audio im Zusammenhang mit Smartphones und mobiles Internet ein wichtiges Nachrichtentool. Natalie Tines ist Datenanalytikerin und arbeitet als Coachin bei Internews zur Verbreitung von Desinformation, vor allem in schwer zugänglichen Gebieten wie die Region am kolumbianischen Pazifik El Chocó. „Wir arbeiten mit Lokaljournalist*innen zusammen, die über Whatsapp radioartige Sendungen per Sprachnach-

richten verschicken, weil die Menschen in ländlichen Regionen immer öfter über ein Smartphone als über ein traditionelles Radiogerät verfügen,” sagt Natalie Tines.

Der Zugang zum Internet ist zwar in den letzten Jahren gestiegen, jedoch sind derzeit etwa 40 Prozent der Bevölkerung immer noch ohne Netz. Und diese Ressource braucht es nicht nur für Podcasts, sondern ganz allgemein für die Wissensvermittlung. Sonst läuft der digitale Raum Gefahr, die soziale Ungleichheit zu verstärken statt ihn zu demokratisieren. Das wäre so, als würden wir aktiv die Ohren vor all den Klängen und Geräuschen in unserer Umgebung verschließen – oder eben immer nur das gleiche Radioprogramm in Taxis hören.



Als Julia Gavarretes Handy verrückt spielte und Messaging-Apps nicht richtig funktionierten, bekam sie den Verdacht, dass sie ausgespäht wird. Die Journalistin, die für das salvadorianische Investigativportal *El Faro* (Der Leuchtturm) arbeitet, wandte sich an Sicherheitsforscher, die die Handys von Gavarrete und ihren Kolleg*innen untersuchten. Tatsächlich fanden sich auf den Telefonen von 22 Teammitgliedern Hinweise auf Pegasus, wie im Januar 2022 bekannt wurde. Zudem wurden weitere Journalist*innen sowie Personal von NGOs zwischen Juli 2020 und November 2021 ausspioniert. Insgesamt wurden mindestens 35 Personen überwacht.

Die Spysoftware der israelischen Firma NSO Group Pegasus gilt als eines der mächtigsten Überwachungswerkzeuge weltweit und wird von Regierungen eingesetzt, um Medien, NGOs oder die politische Opposition auszuspähen. Der digitale Spion nutzt

macht. Das kleinste zentralamerikanische Land mit 6,5 Millionen Einwohnern verzeichnete lange die höchste Mordrate der Welt; nach dem Amtsantritt von Nayib Bukele 2019 fiel sie zunächst auf ein historisches Tief. Der 40-jährige Präsident vermarktete das als Erfolg seiner Sicherheitsstrategie. Doch Regierungsvertreter hatten in Gefängnissen mit Banden-Chefs verhandelt: Die Regierung wollte die Mordrate im Land senken, die Gangs forderten etwa bessere Haftbedingungen und Unterstützung für ihre Mitglieder außerhalb der Gefängnismauern. Eine Sonderermittlungseinheit, die die Vorgänge untersuchte, wurde von der Regierung aufgelöst, die Gefängnisleitung ließ Besuchsregister und Festplatten aus Gefängnissen verschwinden. Derzeit steigt die Mordrate wieder.

Das Timing der Pegasus-Attacken war den NGOs Citizen Lab und Access Now zufolge auffällig: „Die Hackerangriffe erfolgten, während die Organisationen über heikle

Bücher heraus.

Ermöglicht wurde das Wachstum auch durch internationale Geldgeber. Mehr als 60 Prozent der Einnahmen stammen El Faro zufolge aus Projekten mit internationalen Organisationen, wie Open Society Foundations. Anzeigenverkauf und Sponsoring machen 20 Prozent aus, Workshops und Veranstaltungen bringen zwölf Prozent und Tantiemen für Bücher, Dokumentarfilme oder der Verkauf von Inhalten an andere Medien drei Prozent ein. Crowdfunding trägt bisher nur mit rund vier Prozent zu den Einnahmen bei, doch *El Faro* versucht, die Community-Bindung zu stärken – etwa mit Crowdfunding-Kampagnen oder Live-Diskussionen auf Twitter, wo das Medium mehr als eine halbe Million Follower*innen hat.

Doch wenn künftig internationale Gelder wegbrechen, könnte es finanziell eng werden: Die Bukele-Administration will NGOs und Medien, die von ausländischen

Ausgespäht

Die Investigativplattform *El Faro* deckt in El Salvador geheime Regierungsdeals mit Gangs auf – und legt sich auch mit dem Präsidenten Nayib Bukele an. Der Preis dafür ist hoch. *Von Sonja Peteranderl*

Sicherheitslücken, um sich unbemerkt ins Handy einzunisten – dann greift er auf Dateien zu, liest Nachrichten mit, hört bei Telefongesprächen zu oder belauscht sein Umfeld per Mikrofon wie eine Wanze.

Die Pegasus-Attacken beschreibt Gavarrete als „psychologische Kriegsführung“. „Es ist überwältigend, sich ausspioniert zu fühlen, dass unsere Quellen und unser Privatleben ins Visier genommen werden“, sagt die 32-Jährige. „Ich bin besorgt und ohnmächtig, weil ich weiß, dass es keine Möglichkeit gibt, Unterstützung von den Behörden zu erhalten – der Staat ist Komplize.“

El Faro ist einer der wichtigsten Watchdogs von El Salvador. Die Redaktion recherchiert zu brisanten Themen wie Politikskandalen, Korruption, Gangs, Gewalt, Migration oder der umstrittenen Bitcoin-Einführung – und enthüllt fast alle paar Wochen einen neuen Skandal. Manche Informanten haben mit dem Leben dafür bezahlt, dass sie *El Faro* Informationen zu Polizeimassakern oder Ganggewalt zukommen ließen.

El Faro hat auch Verhandlungen zwischen der Regierung und den drei lokalen Gangs Mara Salvatrucha-13, Barrio 18 Revolucionarios und Barrio 18 Sureños publik ge-

Themen berichteten, in die die Regierung von Präsident Bukele verwickelt war“ – wie die Gang-Deals. Sicherheitsforscher halten es für „sehr wahrscheinlich“, dass die Angriffe von der Regierung ausgingen, auch wenn diese jegliche Verbindung zu Pegasus bestreitet. Zudem verkauft die NSO Group Pegasus nach eigenen Angaben nur an staatliche Behörden.

Die Angriffe zeigen auch, welche Bedeutung *El Faro* mittlerweile hat – die Plattform hat einen langen Weg zu einem der führenden Investigativmedien Lateinamerikas hinter sich. Sie wurde 1998 gegründet, nur wenige Jahre nach dem Ende des Bürgerkriegs, als erstes reines Digitalmedium Lateinamerikas. „Wir waren damals keine Visionäre“, sagte Gründer Carlos Dada einmal. „Wir sind im Internet geboren, weil wir arm waren.“

Jahrelang blieb *El Faro* ein Leidenschaftsprojekt ohne Budget; Bekannte des Gründungsteams und Studenten schrieben bis 2003 ohne Honorar. Inzwischen hat die Redaktion sich professionalisiert, hat rund 35 Mitarbeiter*innen, unterhält eine Webseite mit Recherchen auf Spanisch und Englisch, Social-Media-Kanäle, Radio, Events wie Konferenzen, bringt Dokumentarfilme und

Organisationen unterstützt werden, künftig mit einem Ausländische-Agenten-Gesetz strenger kontrollieren. Spenden aus dem Ausland sollen mit hohen Steuern belegt werden, NGOs und Medien müssen sich als „ausländische Agenten“ bei der Regierung registrieren. Länder wie China oder Russland nutzen solche Gesetze seit Jahren, um NGOs zu schwächen und zu verhindern, dass ausländische Geldgeber regierungskritische Projekte finanzieren. Auch Reporter ohne Grenzen warnt vor dem wachsenden Druck auf Medien in El Salvador: „Die wiederholten Drohungen und Angriffe auf unabhängige Medienschaffende durch Präsident Bukele zeigen, dass sein Regierungsstil auf besorgniserregende Weise zunehmend autoritäre Züge aufweist“, kritisiert Christian Mihr von Reporter ohne Grenzen.

„Sie versuchen uns zu zermürben, damit wir aufhören, Journalismus zu machen“, sagt auch Julia Gavarrete. Sie fühle sich ständig überwacht, zudem müsste sie gegen den Vertrauensverlust ankämpfen. „Wir befinden uns in einem Moment, in dem die Quellen dicht machen“, sagt Gavarrete. „Sie haben Angst und wollen nicht zu viel reden.“ Aufgeben will sie trotzdem nicht.

A woman with dark, curly hair is looking off to the side. She is wearing a purple V-neck t-shirt and blue jeans. Her hands are in her pockets. A yellow circle with the text 'EL SALVADOR' is on the left. The background is blurred, showing what appears to be a restaurant or cafe setting.

EL SALVADOR



Valeria Contreras

In Lima sind durch Einzel-Personen während der Pandemie gesellschaftskritische Mikro-Medien entstanden. Einige Influencer*innen sind mittlerweile kleine Stars auf TikTok, Facebook oder Instagram. Von Malcolm Ohanwe

Es ist ein sonniger Tag in Limas angesagtem Viertel San Isidro. Hellhäutige, sportliche Frauen sind mit ihren Kindern unterwegs, mit dabei oft etwas ältere Frauen mit brauner Haut, die sich um den blonden Nachwuchs kümmern. Für Ana Lucía Mosquera Rosado, die aus einer nicht so wohlhabenden Gegend kommt, ist das immer wieder ein etwas befremdlicher Anblick – einer, der allerdings nicht unwichtig für ihre Arbeit ist. Denn Ana Lucía hat sich auf Instagram als kleiner Antirassismus-Star etabliert.

„Auf einmal hatte ich über 15.000 Instagram-Follower*innen. Davor war ganz vielen Menschen, Schwarzes Leben in Peru komplett egal gewesen. Es war komisch, aber auch cool“, berichtet die afroperuanische Podcasterin und Forscherin von ihrem Aufstieg in den sozialen Medien im Mai 2020. Kurz zuvor war der Schwarze Zivilist George Floyd in den USA von einem weißen Polizisten getötet worden, die anti-

rassistische Bewegung #BlackLivesMatter breitete sich in weiten Teilen der Welt aus – und machte auch vor dem südamerikanischen Peru keinen Halt.

Ana Lucías Profil könnte man als eigenen Fernsehkanal mit Bildungs-Programm bezeichnen. In kurzen Videoclips und Fotos präsentiert sie ihre Forschung und postet gleichzeitig ein Tagebuch über ihr Leben. Mit Hilfe von Infotafeln, Grafiken oder Kurzvideos erklärt sie zum Beispiel Begriffe wie „Privilegien“ oder klärt über Mythen auf, die es in der Gesellschaft über die „Gender-Ideologie“ gibt. Etwa, dass die peruanische Regierung mit neuen Schwerpunkten im Sexualkunde-Unterricht nicht versucht, Kinder zu Homosexuellen heranzuziehen.

Die Expertise bezieht Ana Lucía aus ihrem Studium der Politik- und Kommunikationswissenschaften in Peru und den Vereinigten Staaten sowie ihrer Forschung zu systemischem Rassismus durch staatli-

che Institutionen oder im Netz. Außerdem moderiert sie den Podcast „Despues de Las Doce“, wo sie mehrmals im Monat über Rassismus in Peru spricht.

Die 28-Jährige wirkt mit ihren 1,55 Metern und dem Lockenkopf zierlich, tatsächlich aber ist sie energiegeladener; checkt immer wieder auf dem Handy, welcher Content bei ihren Follower*innen gut ankommt und beobachtet aufmerksam ihre Umgebung. Sie analysiert genau, wie man ihr als Afroperuanerin im Alltag begegnet und welche Machtstrukturen sich hinter diesem Verhalten verbergen. Viel Energie braucht Ana Lucía bei all ihren Engagements. Es ist ihr wichtig, regelmäßig verschiedene Plattformen zu bespielen und damit einen Gegenöffentlichkeit zu schaffen. Denn: Gerade in Bezug auf die afroperuanische Bevölkerung, die offiziell rund drei Millionen Menschen (3,5 % der Bevölkerung) ausmacht, gibt es viele Vorurteile und Rassismus, dem sie entgegenwirken kann.



Von e bis x – wie Lateinamerika gendert

Ob wie die Saphir-Whorf-Hypothese besagt, Sprache das Denken beeinflusst, oder aber unser verbaler Ausdruck gesellschaftlichen Entwicklungen eher hinterherhetzt: Sprache ist in Bewegung. Derzeit geht es vor allem um eine geschlechterneutrale und -inklusive Sprache. Im Spanischen ist dies noch sichtbar als im Deutschen, da nicht nur Substantive und Artikel, sondern auch Adjektive und zum Beispiel Pluralpronomen (ellos, ellas) an das Genus angepasst werden. Konsens ist in zunehmend mehr Medien eine Nennung weiblicher und männlicher Akteure (hispanas y hispanos), wenngleich eine zusätzliche Dopplung der gegenderten Adjektive selten ist. In sozialen Medien sind geschlechterneutrale Varianten sehr verbreitet, bei denen

das o des generischen Maskulinums durch @, x oder e ersetzt wird. Die Idee dahinter ist ein Genderspektrum abseits der binären Norm einzuschließen, dass auch trans, nicht-binäre, inter- und agender Personen miteinbezieht oder mehr Raum zur Selbstdefinition gibt. Die x-Variante (latinx) hat ihren Ursprung in den USA und wird latinex gelesen. In progressiven Kreisen zwischen Tijuana und Feuerland hat es das genderneutrale e (les amigues latines) am weitesten gebracht, teilweise sogar in den alltäglichen Sprachgebrauch. Von konventionellen Schriftmedien wird das e bisher nicht genutzt. Dort heißt es häufig, man richte sich nach der Vorgabe der königlichen spanischen Sprachakademie RAE, die sich gegen eine Verwendung von e



PERU

Stars mit Identität

In den peruanischen Medien werden Menschen mit dunklerer Haut oft gar nicht oder nur rassistisch und degradierend abgebildet. Im beliebten Sender Frecuencia Latina etwa gab es über Jahre hinweg einen Darsteller, der mit Nasen-Prothese und dunkel geschminktem Gesicht die Witzfigur „El Negro Mama“ verkörperte. In Boulevard-Medien müssen sich speziell schwarze Politikerinnen sexualisierende Anspielungen gefallen lassen. Und im peruanischen Radio laufen oft Songs, in denen das prototypische Bild einer sinnlichen, hüftschwingenden „Negrita“ (Schwarze) gezeichnet wird.

Auch bei einem Spaziergang über lokale Flohmärkte finden sich Spielkarten mit Karikaturen von Schwarzen und anderen nicht-weißen Personen, die mit übertrieben wulstigen Lippen und rassistischen Fremdzuschreibungen wie Morenito („Kleiner Brauner“) gezeigt werden. All dieser Dinge ist sich auch Ana Lucía bewusst. Neben ihrem Instagram-Kanal hat sie deshalb auch ein Kinderbuch herausgegeben: Heroínas Afroperuanas (Afroperuanische Heldinnen). Darin werden bedeutsame Schwarze Frauen der Geschichte Perus porträtiert.

Ana Lucía gehört zu einer Generation von gut vernetzten afroperuanischen Feministinnen, die in sozialen Medien tätig sind, darunter auch @Natalia.BarreraFrancis (31.000 Follower:innen) oder @Chica.Afroperuana (4.500). Ihre Posts werden hundertfach in Peru und ganz Lateinamerika gelikt und geteilt. „All diese Arbeit zu sehen, hat mich in meiner Identität bekräftigt, mir das Gefühl gegeben, nicht allein zu sein“, sagt Ana Lucía. „Ich sehe auch an der Reaktion auf meine Posts, dass sehr viele Leute schöne Aha-Momente haben und Rassismus oder Sexismus besser verstehen.“

Eine ihrer Mistreiterinnen, wenn auch auf ganz andere Weise, ist Valeria Contreras. Auf TikTok verfolgen 80.000 Menschen die Comedy-Beiträge und Tanz-Videos der 18-Jährigen Peruanerin. Sie ist am Strand von Lima unterwegs mit einer Gruppe von anderen jungen Menschen, die gerade ihre Klamotten in den Sand werfen und sich dann auf Position begeben. Sie stellen eine Hochzeit nach, bei der junge Männer sowohl den männlichen als auch weiblichen Part übernehmen. Valeria ist im Gegensatz zu vielen ihrer Freunde kein Mann in Frauenklamotten, sie ist eine trans Frau. In

ihren Videos bespricht sie ihre trans Identität: Sie wurde mit den biologischen Merkmalen eines Mannes geboren, identifiziert sich aber als Frau.

In einem Tik-Tok-Video singt sie einen Song mit, in dem es heißt: „Das ist eine Lüge“. Als Text eingeblendet steht darunter, dass eine Lüge sei, dass sie eine Vagina habe. Valeria spielt auch mit ihrer Stimme, die von einem höheren „weiblichen“ Ton, schnell in eine tiefe, „maskuline“ Variante schwingen kann. Valeria trifft sich fast jede Woche mit anderen Tik-Tok-Nutzer:innen der LGBTIQ-Community um solche Videos zu drehen.

Valeria macht zwar keinen 30-Minuten-Podcast und ist keine Forscherin, dennoch haben auch ihre 10-Sekunden-Clips gesellschaftlichen Einfluss. Viele Menschen, die ebenfalls trans sind, fühlen sich durch sie selbstbewusster und bedanken sich in Kommentaren und Nachrichten. „Am Ende geht es darum, zu zeigen, dass wir alle Menschen sind“, sagt sie. „Und dass die Welt viel bunter und komplexer ist als das, was in den großen Sendern gezeigt wird, denen es nur um Geld geht und die sich viel zu langsam verändern.“

oder x ausgesprochen hatte. In Kolumbien hat dies das Verfassungsgericht zusätzlich bestätigt. Eher sind es alternative Medien in ganz Lateinamerika, die geschlechterneutrale Lösungen nutzen, vor allem wenn LGBTQIA*-Themen behandelt werden. Einen Schritt weiter ist man in Argentinien: Die Sprachfakultät der Universität von Buenos Aires hatte bereits 2019 Bahn frei für das neutrale x gegeben, zuletzt wurde ein Gesetz verabschiedet, das Medien anhält, geschlechterinklusive Sprache zu fördern. Die nationalen Tageszeitungen Clarín und Página12 haben zudem Gender-Beauftragte. In der feministischen Beilage Las12 von Página12 wird das inklusive e bereits genutzt.

Viktor Coco



Ana Lucía Mosquero Rosado

Bolivien

Ich musste in Bolivien oft meine eigenen Grenzen überschreiten. Wie beim Besuch in der Silbermine von Potosí, wo mir zwei Jugendlichen erzählten, dass sie es bedauerten, als Männer geboren zu sein, weil sie in der Mine arbeiten müssen – für viele ist diese Arbeit die einzige Möglichkeit, Geld zu verdienen. Über andere Erinnerungen muss ich auch nach mehreren Monaten immer noch lächeln. Zum Beispiel als mich eine Familie bat, für ihre Vorfahren zu beten. Ich kam kurz vor Allerheiligen in La Paz an. In Bolivien kommen die Seelen der Verstorbenen nur für diesen einen Tag zurück und deshalb muss man sie willkommen heißen. Oder als ich einen menschlichen Schädel in den Händen hielt – *ñatita Alejandra* – über den ich meinem ersten Text aus Bolivien schrieb. Oder über den Tag, an dem ich gebratene Ameisen mit einer Familie aß, die mich in ihrem Haus willkommen hieß. Und ich bin dankbar über all diese Erfahrungen. ¡Gracias por todo, Bolivia!

Michalina Kowol



Erfahrungen

Argentinien

Patagonien – das klang nach einem Sehnsuchtsort, nach unberührter Natur, Ruhe und frischer Luft. In Bariloche gelandet, merkte ich schnell, dass ich nicht die Einzige bin, bei der das Patagonien-Marketing funktioniert: *Porteñxs* (aus Buenos Aires), die der Großstadt entflohen sind und nun auf Märkten selbstgemachte Seife aus regionalen Gräsern verkaufen, deutsche Hostelbetreiber, zu denen alle Pfade des *Lonely Planet* führen (ja, Menschen reisen immer noch mit *Lonely Planet*), überarbeitete Manager auf Sinnsuche in den Wäldern der Anden. Und am Rande dieser Dorfgemeinschaften aus Zugezogenen und Touristen: die Mapuche, ein indigenes Volk Südamerikas. Für sie sind die anderen Eindringlinge, die ihr Land kaputt wirtschaften. Ich hätte gerne über diesen Konflikt berichtet, doch Verabredungen platzten, Kontakte meldeten sich nicht, und kurz bevor ich auf ein besetztes Waldstück der Mapuche eingeladen wurde, ging mein Flieger. Ich muss also so bald wie möglich zurück.

Sofie Czilwik

Kolumbien

Über mehrere Tage suchte ich vergeblich für eine Radioreportage zu temporären Wohnverhältnissen einen persönlichen Kontakt zu Familien in *pagadiarios*, also privaten Unterkünften, die auf Tagesbasis an Migrant*innen vermietet werden. Kurz vor der Verzweiflung bekam ich dann einen Kontakt, der mir versicherte, mir jemanden vermitteln zu können, der in *pagadiarios* wohne, ich aber doch zunächst beim Camp der Embera im Parque Nacional in Bogotá vorbeikommen solle. Zusammen mit einer kolumbianischen Journalisten-Kollegin machte ich mich auf zu der Community. Nach einer zögerlichen Begrüßung fragte ich gleich nach den gewünschten Informanten, was mit einem klaren: „Gibt es nicht!“ beantwortet wurde. Enttäuschung machte sich bei mir breit und der Gedanke an meine Redaktion: „Mist, der Auftrag ist geplatzt!“ Doch dann folgte eine herzliche Einladung, seine Familie im Camp kennenzulernen und den Nachmittag mit anderen Themen und Geschichten zu verbringen – ganz *off the record*.

Martina Weber

Ecuador

Planung und Umsetzung der Recherchen in Ecuador waren unkomplizierter, als ich es mir vorgestellt hatte. Bestimmte Details und zeitliche Abläufe einer Recherche konnte ich allerdings im Vorhinein häufig schlecht abstecken. Vieles kam anders als gedacht, Termine wurden verschoben oder verkürzt, als ich buchstäblich schon auf dem Weg war. Für das Kindermagazin *Zeit Leo* fuhr ich in eine indigene Community, um zwei Mädchen zu treffen, die regelmäßig helfen, Alpakas zu versorgen. Die Schwestern sollten mich herumführen, so hatte ich es mit dem Bürgermeister der Gemeinschaft abgesprochen, weil die Mädchen selbst kein Handy hatten. Die Eltern hatten zugestimmt, die Redaktion die Kinder abgenickt etc. Als ich im Dorf ankam, tauchten die Mädchen nicht auf. Im Nachhinein hätte ich mir bei mehreren Recherchen die vielen Absprachen und mein Bestreben, alle Details zu kennen, gespart. Das Motto: „Ich lass mich mal überraschen, was passiert,“ galt in Ecuador stärker, als ich es aus Deutschland kannte.

Viola Diem



El Salvador

Überfallen wurde ich in El Salvador nur von einem Pferd: Gurion wollte mich zur Begrüßung beißen. Das Pferd war schon frühmorgens auf den Maisfeldern rund um Suchitoto unterwegs gewesen, wahrscheinlich hatte es wenig Lust mich noch fünf Stunden durch die Gegend zu tragen. Ich war für einen Beitrag über den salvadorianischen Bürgerkrieg und Erinnerungskultur in den Guazapa-Bergen bei Suchitoto unterwegs – einem der Orte, an dem Militär und Guerilla sich bis Anfang der 1990er Jahre besonders blutige Gefechte lieferten. Das unzugängliche Gebiet lässt sich nur zu Pferd oder zu Fuß erkunden, die Community-Initiative Guazapa Tours bietet Ausritte an, um die Schauplätze des Konflikts zu erkunden. Gurion und ich haben uns dann doch schnell angefreundet – er kletterte motiviert durch Berge und Bäche, versuchte zwischendurch Mais oder Grashalme zu stehlen und schnaubte zufrieden, als wir durch den Wald galoppierten.

Sonja Peteranderl

Guatemala

Für Reporter*innen gibt es hier unendlich viele Geschichten zu erzählen – wenn man erstmal das Geflecht an Machtkämpfen, Korruption, Bandenkriminalität und sozialen Ungleichheiten durchstiegen hat. Obwohl die soziale Kluft enorm ist und die reichen Eliten nichts unversucht lassen, marginalisierte Gruppen zu unterdrücken, fasziniert mich vor allem eines: Der unermüdliche Widerstand. Besonders eindrücklich erlebte ich das auf einer Demonstration zum internationalen Tag zur Abschaffung der Gewalt gegen Frauen. Ganz vorne, in der ersten Reihe der Demonstration, standen junge Mädchen, gerade mal acht oder neun Jahre alt, mit kleinen Fahrrädern und schrien. Mit Trommeln und Megafon machten sie einen unglaublichen Lärm, um zu sagen: „Hört auf, Frauen und Kinder zu vergewaltigen und zu ermorden. Es geht hier um unsere Zukunft. Wir wollen in Frieden aufwachsen.“ Ich habe viele feministische Kämpfe erlebt, aber dass hier junge Mädchen für das Recht, in Sicherheit groß werden zu dürfen, demonstrieren, hat mich bewegt, wie kaum eine andere Situation. Es sagt viel über eine Gesellschaft aus, wenn Mädchen Angst davor haben, einfach nur Mädchen zu sein.

Sarah Ulrich

Paraguay/Chile

Unerwartet landete ich ein paar Tage in Paraguay. Aber mit Ideen im Ärmel: Ich wusste von Investorenreisen für Deutsche, was spannend klang. Bei einem Abendessen mit einer Reisegruppe führte ich Interviews. Und siehe da: Verschwörungstheorien und gefälschte Impfpässe. Eine Riesenstory, dachte ich. Noch hatte niemand zu Paraguay als Ziel der Coronaleugner*innen berichtet. Für einen Tag begleitete ich die Gruppe bei der Besichtigung angepriesener Ländereien, teilweise Naturschutz- und Siedlungsgebiete von Indigenen, vermittelt von eiskalten österreichischen Maklern. Aber dann bekam ich zwei Anfragen von Neukunden und legte das Material zuversichtlich auf Eis. Wochen später wollte ich es auftauen – und war nun zu spät. Print und TV hatten schon über die neuen deutschen Auswanderer*innen berichtet. Mein Pitch wurde abgelehnt und ich empfand, eine große Chance verschlafen zu haben. Aber: Jene Neukunden waren sehr zufrieden und mit beiden plane ich größere Aufträge für die Zukunft.

Viktor Coco

Peru

Ich bin zur Weihnachtszeit nach Lima gezogen und das war ein richtiger Ritt. Ankunft in der Schickimicki-Gegend namens San Isidro im Lima Country Club. Ich habe so erstmal sehr viel über eine bestimmte Oberschicht des Landes gelernt. Sehr viele weiße Gesichter mit braunen Nannys, die sich um Kinder kümmern, viel kitschige englische Weihnachtsmusik in den gut sortierten Supermärkten. Ich wollte das Viertel schnell verlassen und habe es ins künstlerische Barranco geschafft. Von dort fokussierten sich meine Recherchen auf gesellschaftspolitische Dynamiken. Leider gab es mit meinem Gastmedium RPP pandemiegeschuldet nur ein paar Video-Calls. Ich erhielt gute Tipps, aber auch eine Menge Warnungen, wie gefährlich die meisten Gegenden seien. Schließlich traf ich viele Aktivist*innen, Sexarbeiter der LGBT-Community, religiöse Figuren aus dem Regenwald für tolle Reportagen und ich bin auch durch Land und Stadt gereist, in Gegenden, die vermeintlich gefährlich seien. Perú, que chévere eres.

Malcolm Ohanwe

Panama

Für eine Reportage aus dem Darién-Dschungel brauchte ich eine Genehmigung, denn das Gebiet wird von der Grenzschutzbehörde kontrolliert. Kolleg*innen hatten mir schon berichtet, dass es kompliziert und langwierig ist, eine zu bekommen. Doch als ich alle notwendigen Dokumente geschickt hatte und mein Reisetag immer näher rückte, hatte sich nichts bewegt. Nach etlichen Anrufen, flehenden WhatsApp-Nachrichten und Behörden-Pingpong deutete sich an, dass es keine Passierscheine mehr geben sollte. Warum, das konnte oder wollte bis zum Schluss niemand erklären. Betreten durfte ich die Region schließlich doch, mit gehöriger Verspätung und Schlafmangel, dafür aber einer mündlichen Erlaubnis des örtlichen Kommandanten. Doch je tiefer im Dschungel, desto weniger wurde mir zunächst meine Geschichte abgenommen: Köpfe wurden geschüttelt, skeptische Blicke ausgetauscht, endlose Walkie-Talkie-Gespräche geführt. Am Ende konnte ich passieren, doch nie habe ich mich so sehr mit Josef K. aus Kafkas „Der Prozess“ identifizieren können.

Marc Pfitzenmaier



Austausch – Korrespondent*in auf Zeit – Alumni-Netzwerk

Das Deutsch-Lateinamerikanische Programm der IJP ermöglicht jungen Journalist*innen aus Lateinamerika und Deutschland einen zweimonatigen Gastaufenthalt in einer Redaktion in Berlin bzw. in Lateinamerika. Alle weiteren Informationen gibt es online.

ijp.org/lateinamerika
ijp.org/latino
ijp.org/brasil

Intercambio – Corresponsal temporal – Red de ex-becari@s

El programa Alemán-latinoamericano del IJP permite a periodistas jóvenes de América Latina y Alemania pasar dos meses como becari@s en una redacción de Berlín o de América Latina. Toda la información está disponible en línea.